

Überall im Netz, immer informiert

04.03.2009 - 08:04

Chatten, mailen, bloggen: Vor allem junge Menschen wollen ständig wie besessen miteinander kommunizieren. Darauf stellen sich Politiker und Arbeitgeber ein. US-Präsident Obama hat sein Blackberry immer dabei. Er will mit dem Rest der Welt in Kontakt bleiben

Eines seiner vielen Wahlversprechen hat US-Präsident Barack Obama bereits eingelöst. Er hatte angekündigt, dass das Internet nicht nur im Wahlkampf, sondern auch bei seiner Regierungsarbeit eine zentrale Rolle spielen werde. Die neue Internetseite des Weißen Hauses zeigt, dass er das ernst meint. Noch während der Antrittsrede wurde der komplette Web-Auftritt des Weißen Hauses aus dem Netz geholt, überarbeitet und neu präsentiert.

"Change has come to WhiteHouse.gov", überschreibt Macon Phillips, der Mitarbeiter, der in Obamas Pressestab für den Bereich Neue Medien zuständig ist, den ersten Eintrag des neuen Blogs auf dieser Seite. Neben dem Blog werden hier Gesetzesvorlagen und Mitschriften von Beratungen mit Interessengruppen und Lobbyisten veröffentlicht. Die Bürger können alles kommentieren und bewerten - und direkt Anregungen an das Weiße Haus schicken.

Der Präsident, der seine Mitarbeiter zum Bloggen verdonnert und selbst das Blackberry kaum aus der Hand legt, ist allerdings nicht der Vorreiter einer neuen Internet-Gesellschaft. Er vollzieht das nach, was ohnehin überall zu beobachten ist: Die allgegenwärtige Internet-Technik hat einiges verändert. Die Menschen kommunizieren, arbeiten und leben anders als früher.

Die Webciety, die durch und durch vom World Wide Web geprägte Gesellschaft, formiert sich. "Dieser Prozess lässt sich sehr gut an meinen Studenten ablesen. Das letzte Semester war das erste in meiner ganzen wissenschaftlichen Karriere.

Ausnahmslos alle besaßen einen Laptop und nutzten ihn wie selbstverständlich zum Lernen ", sagt Harald Eichsteller, Dekan des Masterstudiengangs für elektronische Medien an der Hochschule der Medien in Stuttgart. Wo früher Stift und Zettel zum Erscheinungsbild eines Studenten gehörten, hängt heute die Laptoptasche. "Wir fangen schon an, die Computerräume der Universität langsam wieder abzubauen, weil sie nicht mehr benötigt werden", sagt Eichsteller.

Rechner, die am Netz hängen, gibt es inzwischen überall: die Smartphones in den Hosentaschen, die kleinen Netbooks, die in die Handtasche passen, oder die Laptops, die sich über das Funknetz im Café ins Internet einwählen. Die Welt, die die Nutzer dort erwartet, ist noch vielfältiger als die Endgeräte: Soziale Netzwerke wie Facebook sind Treffpunkte und Informationsbörsen der digitalen Welt.

Eine junge, an die enorme Flexibilität des Internets gewöhnte Generation erwartet von ihren Arbeitgebern nun die gleiche technische Geschmeidigkeit. Sie will sich auch am Arbeitsplatz über soziale Netzwerke, Wiki-Software oder Chatprogramme vernetzen, auch wenn die Sicherheitsverantwortlichen in den Firmen deshalb Blut und Wasser schwitzen.

Eine Studie der Beratungsfirma Accenture aus Kronberg zeigt deutlich, wie hart Wunsch und

Wirklichkeit in der Arbeitswelt aufeinanderprallen. Etwa jeder Dritte der zwischen 14 und 32 Jahre alt ist, nutzt Instant Messaging und soziale Netzwerke für seine Arbeit, zehn Prozent davon sogar heimlich. Ein Teil bringt sogar eigene Geräte in die Firma mit, weil das Arbeiten mit gewohnter Software einfach effektiver ist.

"Die Millennials, wie wir sie nennen, wollen sich nicht vorschreiben lassen, womit sie zu arbeiten haben", sagt Tönnies Donop, Geschäftsführer des Bereichs System Integration & Technology bei Accenture. "Sie bringen die Technologie ins Unternehmen mit, die sie auch privat überzeugt."

Die Webciety prägt nicht nur die Arbeitswelt in den Unternehmen. An jedem beliebigen Ort zu arbeiten, statt im Büro zu sitzen, wird zur Norm. Rund um die meisten Firmen hat sich - natürlich bestens vernetzt - eine Heerschar Freiberufler positioniert, die programmieren, texten, designen und entwickeln.

Freelancer wie Sascha Lobo sind zum kunterbunten Aushängeschild dieser Entwicklung geworden. Mit welchem Beruf er genau sein Geld verdient, kann man gar nicht sagen. Er ist Autor von Büchern und Blogs, er hält Vorträge und berät.

Eigentlich ist er Werbetexter. "Deutschland stellt noch eine Hochburg der Präsenzarbeit in den alten Strukturen dar", sagt er. "Ich denke, dass in Deutschland in den nächsten 15 Jahren der Anteil der technisch so flexibel und vernetzt arbeitenden Menschen 25 Prozent erreichen wird."

Geackert wird in der Webciety im Home-Office, die Garage des selbstständigen Ebay-Händlers ersetzt die Lagerhalle Die Selbstvermarktung läuft über Netzwerke wie Xing und Facebook, die Arbeit selbst besteht aus einer Aneinanderreihung von Projekten.

"Die Grenzen zwischen Arbeit und Leben verschwimmen zusehends", sagt Wolfgang Mühl-Benninghaus, Wirtschaftswissenschaftler an der Humboldt-Universität in Berlin. "Diese Menschen nutzen das gleiche Arbeitsgerät, den Computer, genauso zur Arbeit wie zur Freizeitgestaltung."

Die zunehmende Digitalisierung stelle die klassischen Wertschöpfungsketten infrage. "Durch das Internet haben zum Beispiel Musiker und Autoren die Möglichkeit, ganze Teile der Verwertungskette zu überspringen oder neue Wege vom Produzenten zum Konsumenten zu gestalten", sagt er.

Während Barack Obama diesem Wandel bereits Rechnung trägt, muss sich die deutsche Politik noch daran gewöhnen. Immerhin: Die SPD hat den Onlineauftritt ihres designierten Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier optisch an den des großen Vorbilds Obama angeglichen.

Der Bundestag hat laut einer Untersuchung von Nielsen Media gerade den Kurznachrichtendienst Twitter für sich entdeckt. Franz Müntefering, Volker Beck und die gesamte FDP-Fraktion decken hier die Onlinewelt mit höchstens 140 Zeichen langen Mitteilungen ein. Eigentlich eine gute Idee, allerdings ist der Inhalt bislang meist belanglos.

Doch auch Plattformen für den niveaувollen Dialog sind inzwischen Teil der Webciety. Über die Internetseite Abgeordnetenwatch.de etwa können Nutzer den Politikern des eigenen Wahlkreises öffentlich Fragen stellen. Die Politiker beantworten sie dann auch öffentlich - selbst wenn dazu in der Regel mehr als 140 Zeichen notwendig sind

Autor: Wilko Steinhagen